



Leseprobe

Christian Haller

Die Stecknadeln des Herrn Nabokov

„Vergnügt entdeckt man lesend auch den Funkenregen der Ironie“. *Neue Zürcher Zeitung*

Bestellen Sie mit einem Klick für 17,99 €



Seiten: 160

Erscheinungstermin: 15. November 2010

Mehr Informationen zum Buch gibt es auf

www.penguinrandomhouse.de

Inhalte

- Buch lesen
- Mehr zum Autor

Zum Buch

Das Leben mit neuen Augen sehen

Tempo, Geschwindigkeit und rastloses Tun, die Wesensmerkmale des modernen Lebens, lassen uns zusehends blind werden für die Schönheit des Seins. Dafür, was eigentlich zählt im Leben. Christian Haller macht sich in diesem Buch auf den Weg, das Leben zu entdecken, das unter der täglichen Unrast begraben liegt: Ein Leben, das seine eigene, uns unbekannt gewordene Schönheit und Wahrheit besitzt...

Was geschieht, wenn jemand keinen Terminkalender führen und nicht erst sein Smartphone hinzuziehen muss, bevor er sich mit einem Freund verabreden kann? Eine Katastrophe? Ein Chaos aus verpassten Terminen? Dabei geht die Welt vielleicht gar nicht unter, wenn jemand nicht über Wochen hinaus verplant ist und wie Christian Haller aus dem Strom der alltäglichen Verrichtungen austritt. Die Zeit beginnt sich nämlich für ihn zu dehnen, sie erlaubt ihm, sich umzusehen und sich wie der große Vladimir Nabokov, der, mit einem Netz ausgerüstet, auf die Jagd nach Schmetterlingen ging, mit dem vermeintlich Nutzlosen zu beschäftigen. Er lernt Umwege lieben, freut sich über unspektakuläre Erlebnisse wie eine Fahrradfahrt durch einen Park oder ist vollkommen verblüfft, dass er eine Landschaft, von der er überzeugt ist, sie gut zu kennen, mit neuen Augen sieht. Überhaupt wird er den lange verweilenden Blick schätzen lernen. Dieser Blick bringt ihm die Schönheit von Gegenständen und unverbrauchte Momente näher – er lehrt ihn ein Leben, das keinem Zweck unterstellt ist; ein Leben, das gerade deswegen seine geheime Pracht entfalten kann, weil es zu nichts gut sein muss.

CHRISTIAN HALLER
Die Stecknadeln des Herrn Nabokov

CHRISTIAN HALLER

Die Stecknadeln
des Herrn Nabokov

Luchterhand

INHALT

Voll am Rotieren	9
<i>oder die beschleunigte Welt</i>	
Gadgets der Seele	15
<i>oder mir wird ein Licht aufgesteckt</i>	
Die Stecknadeln des Herrn Nabokov	21
<i>oder ein Versuch, dem Unscheinbaren gerecht zu werden</i>	
Das Liebenswerte	27
<i>oder eine Reise zu Dracula</i>	
Die Zwischenstunde	31
<i>oder ein Wall gegen die Effizienz</i>	
Radfahren im Park	37
<i>oder die Komplexität des Einfachen</i>	

Fenster in die Zukunft	43
<i>oder die heimlichen Freuden</i>	
Du musst in den Jura gehen	49
<i>oder das allmähliche Grünwerden der Landschaft</i>	
Lärmige Ausdünstungen	55
<i>oder drei Ansichten des Himmels</i>	
Ein blendender Ersatz	61
<i>oder die Faszination der Glasperle</i>	
Die drei Vergnügen des Schauens	67
<i>oder das Ohr am Audioguide</i>	
Das wunderbar Unbedeutende	73
<i>- eine Improvisation zu »Alles neu macht der Mai«</i>	
Gute Unterhaltung	79
<i>oder Gedanken beim Tee</i>	
Kochen mit Goethe	85
<i>oder die Zerstörung einer Dunhill-Pfeife</i>	

Biographische Wirtschaftsgeschichte	89
<i>oder das Lächeln der Sparbüchse</i>	
Die Revolution der Knöpfe	95
<i>oder Ihr sollt werden wie die Kinder</i>	
Eine Handvoll Postkarten	101
<i>oder die Finissage des Sommers</i>	
Die wundersame Mehrung	105
<i>oder zwei Begriffe aus dem westöstlichen Wörterbuch</i>	
Abendgesellschaft mit Bowle	109
<i>oder die flimmernde Kirche</i>	
Quitten	113
<i>oder die Gefahr des unbeabsichtigten Blicks</i>	
Die lederne Utopie	117
<i>oder Herrn Tuicas Hang zur zeitgemäßen Betrachtung</i>	
Die wahren Künstler	121
<i>oder mein Leben als Antiquität</i>	

Die Wasserfluh	127
<i>oder die Risiken einer spontanen Entscheidung</i>	
Der Experte für Zwischenzeiten	131
<i>oder die Exkursion in einen Tea-Room</i>	
Das Radio meldet Bodenfrost	137
<i>oder Lao-tse zum Frühstück</i>	
Pfeifen im dunklen Keller	143
<i>oder eine Lebensmelodie</i>	
Am Rand der weißen Stille	149
<i>oder in den Kammern der Erinnerung</i>	

VOLL AM ROTIEREN

oder die beschleunigte Welt

Kürzlich saß ich mit einer Gruppe von Leuten zusammen, die versuchte, einen gemeinsamen Termin zu finden. Vier blätterten in der Agenda, einer tippte auf dem Smartphone, jemand rief: – Der 22.! Alle schüttelten die Köpfe, alle wendeten die Seite (wie das bei einem Smartphone geht, weiß ich nicht), ein anderes Datum, ein erneutes Kopfschütteln, es wurde spät am Abend und noch später in der Agenda, dem Frühjahr folgte der Frühsommer, danach waren sowieso alle in den Ferien, und man beschloss, sich per E-Mail weiter zu unterhalten.

»Das Leben ist der Narr der Zeit, und Zeit muss enden«, so steht es bei Shakespeare. Doch bis es so weit ist, dass sie endet und mit ihr unser Leben, haben wir keine Zeit – und danach gibt es sie eh nicht mehr.

Meine Sammlung von Agenden beginnt 1975, und obschon ich damals an einem Institut gearbeitet habe, das internationale Kongresse organisierte, gibt es in dem damaligen Terminkalender erstaunlich wenige

Einträge. Da ein Treffen, dort eine Sitzung, doch kein Vergleich zu heute, wo ich nirgends angestellt bin und schon gar nichts organisiere.

Ein Freund, den ich nach langer Zeit wiedersehen wollte, sagte erfreut, genau das wünsche er sich auch. Im übernächsten Monat hätte er gut Zeit, da könne er noch zwei Stunden an einem Dienstag eintragen.

Mein Großvater, der Direktor eines Stahlwerks war, hatte keine Agenda. Und doch begann zu seiner Zeit das, was Musils »Mann ohne Eigenschaften« den Akzelerismus nannte, die zunehmende Beschleunigung des Alltags, des Lebens überhaupt. Tempo galt als chic, als modern. Es war Ausdruck des städtischen Lebensgefühls, und Walter Mehring konnte in den zwanziger Jahren dichten: »Die Großstadt schreit, keine Zeit, keine Zeit, keine Zeit!« Obschon es damals – im Vergleich zu heute – noch unendlich viel Zeit gab, das rasende Tempo erst bei fünfzig Stundenkilometern lag und der Rausch der Geschwindigkeit noch in den Anfängen der Sucht steckte. Doch wer auf sich hielt, unternahm eine Studienreise dorthin, wo die Beschleunigung um eine Größenordnung höher getaktet war als in Europa, fuhr mit dem Dampfschiff in jenes »Land der unbegrenzten Möglichkeiten«, in dem Chaplin die verborgene Komik der »Modern Times«, aber auch ihre Unmenschlichkeit, bereits erkannt

hatte. Unternehmer, Architekten, Ingenieure jedoch standen bewundernd vor den Industrieanlagen, die groß, gleichförmig und komplett mechanisiert waren, Massenartikel vom Fließband spuckten: Automobile, Büromaschinen, Rasierklingen.

Dort gab es auch die entsprechenden Theorien zur Zeit-, Raum- und Geldersparnis. Dass Zeit Geld sei, diese Gleichsetzung war allerdings ein alter Hut, sie war schon von Franklin Mitte des 18. Jahrhunderts gemacht worden und klang wie ein Gassenhauer in den Köpfen braver Kaufleute. Nun aber »rockte« eine Mechanisierung, die dank der Technik und der Elektrizität einen härteren »Beat« schlug. Die Songtexte klangen denn auch mehr nach Befehlen als nach einem Liebeslied: Organisation, Präzision, Rationalisierung, Standardisierung, Normierung, Produktivitätssteigerung. Der Mechanisierung folgte die Automatisierung, der Automatisierung die Computerisierung, und nur der Mensch blieb irgendwie das alte Modell, urtümlich hergestellt, mit einem biologischen Chassis, einer psychischen Steuerung und einer nicht mehr ganz stimmigen Anpassung an die von ihm selbst geschaffene Welt.

Hier habe ich nun eine entsprechende Theorie, wie Leben und Beschleunigung zusammenpassen:

Nachdem die Erde für Jahrtausende als eine Scheibe

betrachtet worden ist, hat man sie nach einer kurzen Kugelphase wiederum zu einer Scheibe gemacht, jetzt allerdings zu einer global-ökonomischen, unter Beibehaltung der Rotation. In gut demokratischer Tradition dürfen alle, ob Länder oder Individuen, am gleichen Punkt beginnen: in der Mitte nämlich, am Achspunkt. Einzig die entwickeltste und beschleunigste Volkswirtschaft gibt das Tempo vor. Klar ist, dass, wer keine Eigenrotation mitbringt, sofort »die Mitte« verliert und zentrifugal wegrutscht. Entwicklungsländer etwa oder behinderte Menschen. Eigene Drehung ist also Voraussetzung. Schulen sind deshalb notwendige Anstalten, um Kinder in eine möglichst hohe Rotation zu versetzen. Nur rotierend lässt sich die Mitte halten. So sagt es auch die Alltagssprache: »Ich bin voll am Rotieren«, und das meint, ich bin mitten im Leben, im Zentrum der Geschehnisse, und »es läuft wie geschmiert«. Doch früher oder später setzen die Trägheitsgesetze ein, reibt man sich, verliert an Tempo, wird nach außen abgedrängt, wo das Gefühl einer Beschleunigung sich paradoxerweise noch verstärkt – und es gibt kein Halten mehr.

Das Leben ist der Narr der Zeit – ja, und es hat sein eigenes langsames Vorankommen, das des Wachsens. Muße war das vornehmste Gut des Menschen, ihm als Einziges mit auf den Weg gegeben. Von diesem Gut

haben wir nichts mehr, wir haben dafür Waren – und eben keine Zeit. Wie mein Freund. Oder hat er nur keine Zeit, weil ihm unsere Begegnung in der Fülle der Angebote doch nicht wichtig genug ist? Dann hätte ich an jenem Nachmittag im übernächsten Monat zwar Zeit, doch dafür einen Freund verloren.

